

## Fünfter Abschnitt.

### Von der Toleranz.

Überall frohlockt man über Toleranz: von allen Enden erschallen Jubellieder, Segenswünsche und Anbetung für die Wohlthätigkeit der Fürsten, daß sie allergnädigst geruhen, uns zu erlauben, Gott, nach Borurtheil oder Ueberzeugung, dienen zu dürfen! — Ein Recht, das sie weder geben noch nehmen, und, ohne den höchsten Grad von Tirannei, nie haben kränken können; das sie uns zum Schein lassen, um andre desto sicherer dafür zu rauben.

Allgütige Gottheit! die du den Trieb deiner Anbetung in die Seele des Menschen legtest, hast du uns denn so ganz dahingegeben? Haben wir so sehr alles Gefühl von Recht und Freiheit verloren, daß wir sogar unsern Unterdrückern es als eine Wohlthat verdanken müssen, dich nach der Ueberzeugung, die du uns gewährst, anbethen zu dürfen? —

Und worinn besteht am Ende diese so sehr gerühmte Toleranz? Ist sie eine Wirkung äch-  
ter

ter Aufklärung; gründet sie sich auf die allgemeine Überzeugung, daß kein Sterblicher dem andern in Glaubensmeinungen unterworfen sei? Wird sie von Priestern gelehrt und ausgeübt? Und ist die Freiheit, Gott nach seinem Gewissen ruhig und ungestört zu dienen, als das heiligste, edelste Vorrecht des Menschen, überall so anerkannt, schon so fest gegründet, daß weder Fürsten noch Priester es zu verletzen wagen? Oder ist die ganze, so sehr gerühmte Toleranz nicht vielmehr eine Staatsmaxime, eine willkürliche Anordnung der Fürsten, ihre durch Krieg, oder schlechte Verwaltung verwüstete Staaten zu bevölkern, und die jeder Regent, oder seine Nachfolger eben so willkürlich wieder aufheben kann?

Welche Sicherheit haben die geduldeten Secten für die Zukunft, da ihre freie Religionsübung, selbst in den Ländern, wo von der Toleranz so viel Wesens gemacht wird, nicht durch Grundgesetze des Staats gesichert ist? Welche Hoffnung, daß sich der izzige Regent bis an sein Ende gleich bleiben, oder daß sein Nachfolger nach den nämlichen Grundsätzen handeln werde? — Thörichte Hoffnung, armselige Sicherheit, die sich auf die Launen eines Monarchen gründet!!! — \*)

Wenn

\*) Welche Bedrängnisse und Unterdrückung haben die Protestanten nicht im Anfang unter Marien Theresen

Wenn die Toleranz eine Wirkung der Aufklärung ist, wenn wir überzeugt sind, daß die Unabhängigkeit in Glaubenssachen ein göttliches Recht ist, wozu denn das verhasste Wort: Duldung? Warum sollen 100000 Menschen in einem Staate, die

Theresiens Regierung, und besonders unter ihren Vorfahren geduldet! Der izzige Kaiser, als Mitregent, konnte ihnen nur einige Ruhe und Erleichterung verschaffen. In Mähren, Oesterreich und Ungarn war ihre freie Religionsübung gesetzmäßig, es war nicht blos Duldung: wurden sie aber dennoch nicht, trotz alles Protestirens der Stände, gemißhandelt, unterdrückt, und sowohl ihrer Kirchen, als ihrer, sich auf die heiligsten, mit dem Hofe geschlossenen, Verträge gründenden Rechte beraubt? Es ist erschrecklich, mit welcher Hinterlist und Härte sie behandelt wurden. Die Gefängnisse wurden nie leer von diesen Unglückseligen, die zu Hunderten in selbigen verschnachteten, ohne ein ander Verbrechen begangen zu haben, als daß sie an Fasttagen Fleisch aßen, oder in der Bibel gelesen hatten, und sich am Ende noch für eine Gnade rechnen mußten, daß sie, halb erstoren und versault, aus den Kerker gezogen, und mit Zurücklassung ihres rechtmäßig erworbenen Vermögens, ja was noch ärger, ihrer Kinder beraubt, von ihren Vattern getrennt, wie Missethäter nach Siebnbürgen oder dem Bannat geschickt wurden. — Wußte der Hof auch nicht immer um die Grusamkeit, mit der man sie behandelte; war si auch blos das Werk der Priester; waren diese Elenden deswegen besser daran? und sollten solche Beispiele nicht behutsam machen?

die eben so gute Bürger und Unterthanen sind, als 300000 von einer andern Meinung, die aber den Fürsten an ihrer Spitze haben, nur bloß geduldet werden? Dulden ist für gute, nützliche Bürger ein sehr kränkendes, beleidigendes Wort; es setzt voraus, daß ich kein Recht habe; daß man mir bloß aus Mitleid, oder Gefälligkeit einen Wohnplatz erlaubt, dessen ich mich nur so lange zu erfreuen habe, als man mich nicht lästig findet, und wo man mir unter tausenderlei Vorwand entweder die Thüre weisen, oder sich auch nach Beschaffenheit der Umstände — als da sind erschöpfte Finanzen 2c. — für diese Gefälligkeit zehnfach bezahlen lassen kann: denn ich habe ja kein Recht, und darf mich also nicht über Unbilligkeit beklagen, wenn man von mir fordert: „Entweder „glaube, was wir alle glauben, oder ziehe weiter.“ Gesezt nun, ich könnte auch mit Recht darauf antworten: „Warum habt ihr mich zu euch genöthiget, wenn ihr am Ende unhöflich mit mir umgehen wollt?“ so wird man durch tausend Gründe beweisen, daß ich undankbar für das Gute bin, das man mich so lange genießen lassen; sich meines durch Fleiß erworbenen Vermögens bemächtigen, weil es dem Staat, das ist, dem Fürsten gehört, und es als eine große Gnade ansehen, daß man mich im Frieden ziehen läßt, ohne mich zu zwingen, die Meinung der Rechtgläubigen, das  
ist,

ist, der stärkern Parthei, anzunehmen. Wer hierüber die Beweise will, der lese die Geschichte älterer christlichen Zeiten, und sie werden ihm nicht fehlen.

Man lerne die so sehr gerühmte Toleranz in den Staaten, die durch ihre Reformen die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, nur näher kennen, und man wird finden, daß sie bloß in den Nachrichten partheiischer Schriftsteller existirt. Die Regierung ist bloß aus Staatsabsichten tolerant; Priester und Laien sind es nicht: um diese traurige Erfahrung zu machen, dürfte man ihnen nur den Zügel ein wenig schießen lassen, und man würde sehen, wie erbaulich sich die Brüder in Christo, die Priester an ihrer Spitze, verkezern und mißhandeln würden. \*)

Pfui

\*) Ich war im Anfang des Winters 1784 zu Dedenburg in Ungarn, wo eine der stärksten protestantischen Gemeinden ist, die einen jungen sehr geschickten Prediger hat, der durch seinen schönen, gründlichen Vortrag auch viele katholische Zuhörer in seinen predigten zog. Allein es ward allen Katholiken bei 30 Rthlr., und in Ermanglung des Geldes, bei Gefängnißstrafe verboten, die protestantische Kirche zu besuchen. Bravo! —

Wohlfahrt der Einigkeit und Aufklärung, wenn man in einem Staate allein dazu eine ganze Armee nöthig hat, um die Unterthanen so im Zaum zu halten, daß sie einander wegen Glaubensmeinungen die Hälse nicht brechen!

Man mag so viel Ruhmens und Wesens von der Toleranz machen, als man will, auch hin und wieder ein Beispiel von der Verträglichkeit verschiedener Religions-Partheien anführen; so ist sie darum noch kein Beweis von der aufgeklärten Denkungsart der Menschen, weil jene Beispiele nicht allgemein, sondern noch so selten sind, daß man sie als etwas Ungewöhnliches bemerken muß: sie bestehn bloß darin, daß Priester nicht mehr mit Feuer und Schwert öffentlich verfolgen dürfen. Allein sie hauchen ihren Gift nicht weniger in Geheim aus! Das vorige Jahr war ihren Absichten besonders günstig: Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, Dürre, Hagelschauer, Donnerwetter und Erdbeben, waren herrliche Mittel, dem Pöbel, mit dem sie so gerne ihr Wesen treiben, in Furcht und Schrecken zu setzen, deren sie sich denn auch redlich bedienen. Statt daß sie dem abergläubigen, unwissenden Volk diese Naturbegebenheiten, die im vergangenen Jahre besonders häufig und schrecklich waren, so viel als möglich hätten erklären, dasselbe beruhigen,  
und

und zu neuem Fleiß und gegenseitiger Unterstützung und Menschenliebe ermahnen sollen, schilderten sie solche vielmehr als lauter Wunder, — nahmen sie auch wohl aus Unwissenheit selbst dafür an, — durch welche die erzürnten Heiligen ihr Misfallen über so mancherlei Neuerungen zu erkennen gäben, und jeden rechtgläubigen Christen aufforderten, nicht Theil daran zu nehmen, sondern die Rechte der Kirche zu vertheidigen. \*)

Doch, die Künste der Priester sind ja bekannt. Wer ist halbstarriger, sich jedem Guten zu widersetzen, als sie? Was läßt sich nicht von ihrem Eifer und der Zukunft erwarten! — O, wenn es ihnen gelingen sollte, die Gesinnungen des Regenten wankend zu machen, oder auf die Erziehung seines Nachfolgers, — durch welche Mittel es auch immer sei, — Einfluß zu haben: wie glänzend würde einst ihr Sieg, wie grausam ihre Rache sein!!!\*\*)

Arme

\*) Der H. P. P. Fast in Wien, nicht zufrieden, Unsinn predigen zu dürfen, wollte ihn auch noch gedruckt im Publikum verbreiten, in einer Broschüre unter dem Titel: Frage: Ist alles was geschieht natürlich? Die Censur verbot den Witsch, und bewies dadurch, daß auch ein Nebel zuweilen Gutes stiften kann.

\*\*\*) Dies ist nicht so unmöglich, wie es Manchen vielleicht scheint. Hat man nicht Beispiele genug,  
daß

Arme tolerirte Sekten! erfreut euch eures gegenwärtigen Glücks nicht so sehr. Seid behutsam, und verwendet nicht zu viel auf die Dauerhaftigkeit und Zierde eurer Tempel, die der Fanatismus eben so leicht wieder verschliessen kann, als die Staatsklugheit sie euch gedffnet hat; trauet nicht den Versprechungen der Monarchen, nichts ist ihnen heilig, was ihren Absichten im Wege steht; erinnert euch der Widerrufung des Edikts von Nantes, und bedenkt, was ihr zu fürchten habt, wie schwankend die Grundsätze der Fürsten sind, wenn selbst derjenige in einer anscheinenden Lebensgefahr alle die Heiligen um Schutz und Beistand anruft, die er aus dem Tempel seiner Glaubensgenossen verbannte! \*)

### Sechster

daß Fürsten, die in ihrer Jugend frei dachten, alle Vorurtheile zu verachten schienen, im Alter an Geist und Körper schwach, sich ins Fach der Andacht geworfen haben, und die folgsamsten Diener der Priester geworden sind? — Wie unbekändig sind die Gemüthungen des Menschen, besonders der Menschen auf dem Thron!! — Wenn auch diese Besorgniß in den österreichischen Staaten ungegründet zu sein scheint, wo die Festigkeit der Grundsätze des Monarchen, und die Erziehung, welche Er seinem Nachfolger giebt, den tolerirten Religionsverwandten ein besser Schicksal versprechen; so ist das Beispiel, welches in unsern Zeiten jener Fürst, der um dreier Messen willen das Keizergericht in seinen Ländern einführen will, nicht weniger warnend.

\*) Diese Stelle gründet sich auf eine Anekdote, die ich hier aus triftigen Gründen nicht erzählen kann.